



Es gibt keine schlüssige Erklärung, nichts, was die Leser beruhigen könnte. Simone Lappert, geboren 1985 in Aarau. [Foto: Ayse Yavas/Diogenes Verlag]

Simone Lappert hat sich ein altes Rezept für ihren Roman „Der Sprung“ vorgenommen, das sich, je nach Können und Inspiration, immer wieder bewähren kann: Einige Figuren, die untereinander in mehr oder weniger losen Beziehungen stehen, manchmal auch in gar keinen, werden um ein besonderes Ereignis oder einen Menschen in einer Ausnahmesituation gruppiert. Verknüpfungen, sofern vorhanden, werden langsam aufgedeckt, man erhält Einblick in die Ängste und Nöte Fremder, auch in die seltenen Glücksmomente.

Es könnte sich auf den ersten Blick um eine Reihe von Kurzgeschichten handeln, verbunden mit einem roten Faden – der Faden ist in diesem Fall eine junge Frau, Manu, die auf einem Dach steht. Wie ein in die Ecke getriebenes Tier geht sie manchmal hin und her, dann wieder kauert sie auf einem Vorsprung. Einen ganzen Tag und eine ganze Nacht wird sie auf dem Dach verbringen. Sie wird springen, das ist schon durch den Titel klar. Aber wie kommt es dazu? Der Spannungsbogen beginnt mit dem Sprung, in der Rückblende werden die Verhältnisse der Menschen im Umkreis der Protagonistin aufgerollt. Zehn Personen sind es, denen eigene Kapitel zugeteilt werden, Manu hat keine Erzählstimme, ihre Persönlichkeit erschließt sich aus den Äußerungen und Betrachtungen der anderen.

Ort des Geschehens ist eine Kleinstadt im deutsch-schweizerischen Grenzgebiet. Ein Fahrradbote namens Finn fährt zufällig an einem Gebäude vorbei, vor dem sich eine Menschenmenge versammelt hat, die in Richtung Himmel schaut. Finn sieht ebenfalls in Richtung Himmel und entdeckt auf dem Dach seine Freundin, von der er angenommen hat, dass sie in diesem Moment durch die Stadt zieht, um einsame Topfpflanzen zu retten und sie dann in einer Lichtung in einem Wald einzusetzen, „ihrem gestohlenen Garten“. Denn Pflanzen sollten nicht isoliert werden, sie „sind sensible Wesen, sie können unterirdisch über die Wurzeln miteinander kommunizieren, sie bilden Wurzelgeflechte, mit denen sie sich gegen Unwetter wappnen“.

Diese Pflanzenversteherin steht nun auf einem Dach und wirft Schindeln auf die Schaulustigen hinunter. Finn kämpft sich durch die Polizeiabsperrung und über die Stockwerke hinauf bis in die Wohnung, von der aus man durch ein kleines Fenster Zugang auf das Dach hat. Der Polizist Felix, einer der Protagonisten, dem eine eigene Erzählperspektive gewidmet ist, bittet ihn, mit Manu zu sprechen. Sie möchte etwas zu essen, zu trinken und zu rauchen, herunkommen kann sie nicht. Als Finn ihr später das Gewünschte bringen will, wird er nicht mehr in ihre Nähe gelassen. Die Polizei hat die Strategie geändert, der nun zuständige

Pandora auf dem Dach

Pflanzenversteherin und Schindelerwerferin – eine Frau verunsichert eine Kleinstadt. Simone Lapperts Roman „Der Sprung“: nominiert für den Schweizer Buchpreis.

Von Linda Stift

Beamte sucht nicht mehr die Deeskalation wie sein Vorgänger, sondern setzt auf die volle Härte der autoritären Staatsgewalt – „Schluss mit dem Kuschelkurs. Wir ziehen jetzt andere Saiten auf“ –, vielleicht lassen Hunger und Durst sie aufgeben, ist das Kalkül dahinter. Auch die Sonne könnte mithelfen. Inzwischen heizt sie unbarmherzig die Ziegel auf.

Simone Lappert, Jahrgang 1985, zieht spielerisch die Fäden ihrer Figuren samt ihren Hintergründen, sie erzählt eindringlich von den Verwerfungen des Alltags inmitten einer sich abzeichnenden Katastrophe, die nicht abgewendet werden kann, obwohl so viele sie kommen sehen, ja geradezu darauf warten, bis sie endlich eintritt.

Die in Aarau in der Schweiz geborene Autorin, die Präsidentin des Internationalen Lyrikfestivals in Basel und Schweizer Kuratorin für das Lyrikprojekt „Babelsprech.International“ ist, hat schon mit ihrem ersten Buch, „Wurfschatten“, das es auf die Shortlist des Aspekte-Preises geschafft hat, einiges Aufsehen erregt. In Wartholz hat sie 2014 den Newcomerpreis erhalten, heuer im Mai war sie Writer in Residence im Literaturhaus Niederösterreich in Krems. „Der

Sprung“ wurde nun für den Schweizer Buchpreis nominiert.

Lappert hat die unterschiedlichen Perspektiven mit poetischer Kraft überzeugend dargestellt, sie hat für alle Bereiche umfassend recherchiert und beweist großes Einfühlungsvermögen in die handelnden Personen. Manu, der die Autorin, wie sie in einem YouTube-Video verrät, keine eigene Perspektive geben wollte, um dieser Figur nicht die Deutungshoheit über die Ereignisse zu überlassen, wirkt zwar besonders plastisch durch die Reflexionsebenen ihres Freundes und ihrer Schwester. Dennoch gibt es keine schlüssige Erklärung für Manus Aktion, nichts, was die Leser beruhigen könnte. Im Gegenteil. Rufe wie „Spring doch endlich“ oder „So jemanden sollte man runterschießen“ sind zu hören, manchen Leuten geht die Geduld aus.

Andere weiden sich an dem Spektakel, versorgen sich genussvoll bei einem Greißler mit Proviant und Bier. Das Greißler-Ehepaar, dem seit Jahren die Kunden ausbleiben, macht an diesem Tag das Geschäft seines Lebens. Die Menge der Gaffer wird immer größer, Handy-Videos werden gedreht, Selfies gemacht und sofort weitergeschickt, Medienleute richten sich ein, die Feuerwehr hat ein Sprungtuch aufgestellt.

Warum verstört dieser Beginn einer Selbstauslöschung die Menschen so? So sehr, dass sie der Person erst recht den Tod, einen extrem gewaltsamen noch dazu, wünschen. Die Störung oder auch Verstörung, die so ein Ereignis verursacht, lässt extreme Emotionen aufbrechen, und genau darum geht es in Lapperts Roman: die Reaktionen darauf und die Veränderungen im Leben der Personen, die auf irgendeine Weise involviert sind oder einfach nur zusehen.

Ein Mensch auf dem Dach, von dem man nicht weiß, wird er springen oder nicht, ist eine Provokation, eine Frechheit, eine Beeinträchtigung der öffentlichen Ordnung, die kein Staat der Welt hinnehmen kann – deswegen wurde der „Kuschelkurs“ rasch eingestellt. Aber wie kann etwa die junge Polizistin, die gerade aus der Polizeischule kommt und die später auf Anweisung ihres Vorgesetzten Manus Freund Finn mit Gewalt aus dem Haus entfernen muss, diese Situation verkraften? Oder die Schwester Manus, die Bürgermeisterin werden will und vor allem an den Skandal denkt, der in jedem Fall auf sie zukommt?

Manu ist, wie alle Außenseiter und Narrenfiguren, ein Zerrspiegel der kollektiven Ängste einer Gesellschaft, sie ist ein Gefäß, in dem sich die Träume und Albträume der Menschen bündeln, und die durch Manus Verhalten herausbrechen.

Sie ist die ewige Pandora, die den Hass der „Normalen“ auf sich zieht. „Die Ver-rückten sind immer die anderen, oder?“, sagt Finn, in Abwandlung von Sartres Hölle, als er Essen und Wasser für Manu kauft. Im selben Geschäft übrigens, in dem sich die Schaulustigen, um nicht zu sagen, das Publikum, versorgt. Und damit schließt sich der Kreis. ■

Sie wissen, was sie tun

Thomas Langs Roman „Freinacht“: vier deutsche Jugendliche außer Rand und Band.

Von Antonia Barboric

Eine Nacht in der deutschen Provinz, vier Jugendliche, Alkohol, Frust und Zügellosigkeit, Gruppenzwang: Einer fängt an, die anderen machen mit – und auf einmal ist nichts mehr, wie es war. Die Folgen reichen bis ins Erwachsenenalter.

Die Jungen in Thomas Langs Roman können nicht miteinander, außer am Telefon; sie können aber auch nicht ohne einander, und so sind sie ständig auf Stand-by, genau wie ihr „Phone“ in der Hosentasche, das ihren Alltag diktiert. Eine Zweckgemeinschaft der Außenseiter: Da ist die fast 16-jährige Ellen, genannt Elle; da ist auch Junis, ihr guter Freund, in den die meisten Mädels verliebt sind. Dazu gesellen sich Dennis, genannt Hell, der erst kürzlich zu ihnen gestoßen ist, und der viel jüngere Vale (Valentin), der Kälbchen gerufen wird.

Elles Mutter, Madlen, erweckt den Eindruck einer Spätpubertierenden, die lieber Freundin als Mutter von Elle wäre. Elles Vater, Tom, wirkt ebenso allzu lässig in seiner Lebensauffassung und hat sich bisher nicht sonderlich für Elle interessiert. Aus heiterem Himmel bietet er Elle nun an, zu ihm, seiner Freundin und ihrer gemeinsamen Tochter zu ziehen. Anstatt sich in der Obhut der Eltern geborgen zu fühlen, erscheint Elle verloren in der seltsamen Gesellschaft.

An dem Wochenende, als Elle eine Geburtstagsparty zu ihrem 16er auf dem aufgelassenen Bahngelände geben will, weigert sich Elles beste Freundin, ebendort zu feiern, eine allseits beliebte Schulkollegin gibt eine Gegenparty, zu der alle anderen gehen, und Elles Mutter fliegt mit einem neuen Liebhaber nach Mallorca. So bleiben Elle und die drei Burschen allein zurück und lassen sich zu einer Handlung hinreißen, die „normalerweise“ niemand begeht.

Freibrief für Gewalttaten

In der *Freinacht*, auch Hexennacht genannt, der Nacht vom 30. April auf den 1. Mai, werden nicht nur Maibäume aufgestellt – sie werden auch von rivalisierenden Gruppen gefällt, und es werden andere mehr oder weniger lustige oder harmlose Streiche gespielt; nicht umsonst klingt der *Freibrief* durch. Folglich kommt einem der Film „The Purge“ in den Sinn, diese dystopische Science-Fiction, in der jährlich während einer bestimmten Nacht in einem gewaltfreien Amerika eine „Purge“, eine Säuberung, durchgeführt wird. In dieser einen Nacht ist jegliche Gewalttat, jegliche Missetat, erlaubt und wird nicht geahndet: Und diese Möglichkeit wird genutzt.

Die Reaktionen der vier Jugendlichen auf ihre Tat sind unterschiedlich: Elle kämpft mit einem anhaltenden Brechreiz; Junis versucht kühlen Kopf zu bewahren und eine Strategie zu ersinnen, an der alle vier festhalten sollen; Dennis spielt den Coolen, innerlich aber suchen ihn Dämonen heim; und Vale entdeckt seltsame Male auf seinem Körper.

Angelehnt an einen wahren Fall, der die Gesellschaft konsterniert zurückließ, wirft Lang die Fragen nach Zivilcourage, Verantwortung und Integrität, Alleinsein im Neobiedermeier und den Versuchungen des Internets auf. Gelangweilte, perspektivlose junge Menschen gab es schon immer, das ist eine Entwicklungsstufe; wie aber ist gewaltbereiten Jugendlichen, die in den Weiten der virtuellen Welt auf sich aufmerksam machen und dort nach Anerkennung suchen, zu begegnen?

Thomas Langs Roman rüttelt auf und führt uns menschliche Abgründe vor Augen. Wie schnell wir vor diesen stehen, vergessen wir allzu leicht – gefährdet ist aber nicht nur die Jugend. ■

Simone Lappert
Der Sprung
Roman. 336 S., Ln., € 22,70 (Diogenes Verlag, Zürich)

Thomas Lang
Freinacht
Roman. 336 S., geb., € 22,70 (Berlin Verlag, Berlin)